

## Alltagserklärungen für schlechtere Schulleistungen von Jungen

In Alltagssituationen und -diskussionen werden häufig Erklärungen für das schlechtere Abschneiden der Jungen in der Schule bzw. Bewertungen vorgebracht, die teilweise einen Hintergrund in den Sozialwissenschaften haben, ohne dass dieses jenen bewusst sein muss, die entsprechende Einschätzungen vorbringen. Vier dieser Erklärungen werden unter alltagssprachlichen Überschriften im Folgenden aufgeführt und kurz kommentiert.

### *„Schon immer und überall“*

Es wird festgestellt oder behauptet, dass die Jungen in der Schule „schon immer“ und „überall“ schlechter abgeschnitten hätten als die Mädchen. In der Tat ist dieses Phänomen zumindest in vielen westlichen Ländern zu beobachten, und zwar schon seit geraumer Zeit. Problematisch wird diese Feststellung dann, wenn sie implizit die Schlussfolgerung nahelegt, an dem erwähnten Tatbestand ließe sich nichts ändern. Eine solche Konsequenz widerspricht allen Ansprüchen auf Veränderbarkeit gesellschaftlicher Zustände, wie sie insbesondere von feministischer Seite vorgebracht worden sind.

### *„Selber schuld“*

Insbesondere von männlicher Seite werden die schlechteren Schulleistungen der Jungen gern so kommentiert, dass die Mädchen eben fleißiger und angepasster, die Jungen dagegen fauler und widerborstiger seien. Einerlei, wie sehr man die Frage männlicher Schuldistanz und geringerer Leistungsmotivation (was die Schulnoten betrifft) weiter differenziert – es ist offensichtlich, dass es sich hierbei nicht um eine strukturelle oder institutionelle Benachteiligung der Jungen handelt, sondern um eine Frage der Einstellung, welche diese zur Institution Schule mitbringen oder darin entwickeln. Bei solcher Einordnung ergibt sich implizit die Folgerung, dass es die Jungen seien, die sich selbst zu ändern hätten und nicht die Institution, in der sie lernen (sollen).

### *„Problemgruppen“*

Auch in Alltagsdiskussionen wird mitunter geäußert, es seien gar nicht „die“ Jungen, welche in der Schule schlechter abschnitten, sondern nur männliche „Problemgruppen“ aus bestimmten „Problemgebieten“. Diese Ansicht hat ihren Hintergrund ganz eindeutig in den Sozialwissenschaften und soll hier etwas ausführlicher kommentiert werden.

An besonders prominenter Stelle findet sich diese intersektionale Interpretation im ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2011 (Abschnitt 4.2.1): „Nicht Jungen generell haben schlechte Bildungschancen, sondern eine Teilgruppe der Jungen ... - insbesondere diejenigen aus bildungsfernen und bildungsarmen Migrantenfamilien ...“

Der erste Teil des Satzes enthält eine Trivialität, die für jede statistische Aussage über ein Kollektiv gilt, welche für den Einzelfall bekanntlich nur Wahrscheinlichkeiten

angeben kann; der zweite legt implizit die Schlussfolgerung nahe: Männlich zu sein ist nur dann ein Risiko für den schulischen Bildungserfolg, wenn andere Risikofaktoren hinzukommen, welche sich – unter gleichen Umständen – bei Mädchen gar nicht oder sehr viel weniger auswirken. Derartige Statements, die von offizieller Seite vielfach wiederholt werden (z.B. in der Broschüre „Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer in Deutschland“ des BMFSJ, 2. Aufl., Nov. 2020), waren ursprünglich gegen das Schlagwort von den Jungen als „Bildungsverlierern“ gerichtet, haben nun aber ihrerseits die Tendenz, die Lage zu simplifizieren. Denn der „Migrantensohn“ (Rainer Geißler) hat zwar deutlich schlechtere Bildungschancen, aber andere Söhne auch, nur in geringerem Maße. Das intersektionale Argument ist etwa so, wie wenn man die geringe weibliche Beteiligung an der höheren Schulbildung in den 1960er Jahren mit der Behauptung hätte relativieren wollen, es sei nur „die katholische Arbeitertochter vom Lande“ (Dahrendorf, Peisert) gewesen, welche schlechte Bildungschancen gehabt habe, nicht aber „die“ Mädchen.

#### *„Ausgleichende Gerechtigkeit“*

Insbesondere von weiblicher Seite wird das bessere Abschneiden der Mädchen mitunter so kommentiert, als ob hier eine Art ausgleichende Gerechtigkeit am Werke sei in Hinblick auf eine Vergangenheit, in welcher den Frauen viele Bildungsmöglichkeiten vorenthalten worden sind. Gern wird auch auf die Tatsache verwiesen, dass Männer trotz schlechterer Leistungen in der Schule später im Beruf häufiger die Führungspositionen innehaben. Der Verweis auf die besseren Schulleistungen der Mädchen soll ggf. der Forderung nach weiblicher Gleichstellung bei der Besetzung von Spitzenpositionen noch zusätzliches, kontrastives Gewicht verleihen: In beiden Fällen (Vergangenheit, berufliche Positionen) werden unterschiedliche Tatbestände miteinander verrechnet.

Soweit also vier Äußerungen, die man im Alltag häufig spontan hören kann, wenn das Gespräch auf das schlechtere Abschneiden der Jungen in der Schule kommt. Die ersten drei Theorien bieten Erklärungen an, die nicht unbedingt Veränderungen motivieren oder die das Problem relativieren. Das Theorem von der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ wird meistens implizit verwendet, wenn bei dem Hinweis auf die schlechtere Lage von Mann im Vergleich zu Frau in einem bestimmten Bereich darauf verwiesen wird, dass in anderen Bereichen Frau gegenüber Mann (noch viel) schlechter gestellt (gewesen) sei. Man kann dieses für eine Rechtfertigungsstrategie halten, wie sie bei Streitigkeiten um Fragen der Verteilungsgerechtigkeit stets vorkommt. Noch wichtiger erscheint mir für das Verständnis der relativierenden Tendenz der vier Argumentationen, dass sie vor dem historischen Hintergrund patriarchalischer Strukturen erfolgen. Wenn das Bewusstsein für eine derartige Vergangenheit der Geschlechterverhältnisse besteht, fällt die Erwägung schwer, dass das aktuell schlechtere Abschneiden von Männern, z.B. in Schulbildung oder bei der Gesundheit, ebenfalls strukturell bedingt sein könnte.